

Gottesbild

Vier Blinde treffen erstmals auf einen Elefanten. Sie sollen ihn berühren und dann sein Wesen beschreiben. Der erste betastet das Ohr des Elefanten und sagt: Ein Elefant ist flach und wie ein großer Fächer. Der zweite betastet den Rüssel des Elefanten und sagt: Ein Elefant ist ein bewegliches Wasserrohr. Der dritte berührt mit seinen Händen ein Bein des Elefanten und sagt: Ein Elefant ist eine starke Säule. Der letzte streicht mit seinen Händen über den Rücken des Elefanten und sagt: der Elefant ist ein großer Sessel.

Auf seine Weise hat jeder der vier das was er berührt hat mehr oder weniger genau und richtig beschrieben. Aber immer drei sind entsetzt über die völlig andere Beschreibung des jeweils vierten. Das, ein Elefant? Die Pointe dieses alten buddhistischen Gleichnisses ist klar: Keine Hand kann den ganzen Elefanten erfassen. Und genauso geht es uns auch mit unserer Erfahrung mit Gott. Gott entzieht sich einer Festlegung auf ein ganz bestimmtes Bild. Das gilt für unsere Vorstellungen des christlichen Gottes aber viel mehr noch für die Religionen insgesamt, die ja alle den Anspruch haben, dass ihr Bild von Gott ein ganzes Bild ist. Mich als christlichen Theologen hat diese Frage nach den Schwierigkeiten eines ganzheitlichen Gottesbild im vergangenen Jahr beschäftigt. Ich erlebe immer mehr – vor allem jüngere Menschen – die mit unserem engen christlich-kirchlichen Gottesbild nicht mehr viel anfangen können. Denen christliche Lehrsätze, Gottesdienste, Würdenträger und jede Form von kirchlicher Amtsautorität fremd geworden ist. Gleichzeitig sind das aber Menschen, die ein großes Interesse an Spiritualität haben. Die Gott suchen. Die vom Leben mehr erwarten als Geld und Erfolg und sich oft ganz selbstverständlich und engagiert für andere Menschen einsetzen. Und damit ein starkes spirituelles Lebenszeugnis ablegen.

Für Menschen, die so denken, haben alle Religionen ihre Berechtigung und ihre Würde. Weil sie im Grunde alle dasselbe wollen. Über Gott und die letzte Wirklichkeit nachdenken. Diese Menschen fragen: Wie bekomme ich einen erfahrbaren, menschlichen Gott, der sich nicht nur denkerisch finden lässt, sondern den ich selbst authentisch spüren kann.

Im Gespräch mit diesen, ich nenne sie mal, modernen Gottsuchern, entdecken wir Pfarrer wieder mehr und mehr die sanften und weichen Seiten unseres christlichen Gottes, jenseits aller dogmatischen Verengungen. Wir entdecken die menschenfreundlichen Spuren Gottes in der Bibel neu. Wir entdecken die herzliche Gottesbeziehung und die vertrauliche Nähe Gottes. Und gleichzeitig lernen wir demütig zu werden und auf andere Religionen nicht mehr wie auf Konkurrenten oder ungeliebte Nachbarn zu schauen, sondern die Menschen zu achten, die ebenfalls auf der Suche sind. Gottesfreunde, mit denen wir ein Gespräch suchen über das, was wir aus unserer christlichen Tradition zu einem zeitgemäßen Gottesbild beitragen können. Wenn es denn tatsächlich nur einen Gott gibt, dann ist natürlich auch der Gott der evangelischen Christen derselbe, wie der Gott der katholischen Christen und die Frage, warum wir nicht endlich gemeinsam

Abendmahl feiern, ist eine Frage von gestern.

Im Gespräch mit diesen modernen Gottsuchern habe ich die Erfahrung gemacht: Jesus und sein Leben kann eine Art gemeinsamer Nenner sein. So anstößig und problematisch für viele spirituell Suchende die Kirche geworden ist, die Faszination an Jesus ist – Gott sein Dank, sogar gewachsen. Jesus ist geradezu ein Vorbild moderner Gottsucher: Mit seiner Behutsamkeit, seiner Art vorbehaltlos auf Menschen zuzugehen und nicht nur zu lehren, sondern immer auch selber lernbereit zu bleiben. So, wie in der biblischen Geschichte: Es ist eine Frau, zudem eine Heidin, die Jesus in einem kurzen Wortwechsel klar macht, dass sein Blick zu eng ist und dass seine Botschaft weiter geht, als er selbst es erkennt. Er lernt. Und heilt die Tochter der Heidin.

Das ist die Erfahrung, dass keine Hand den ganzen Elefanten erfassen kann. Wir können – auch als Christen – immer nur einen Teil der Wahrheit Gottes erkennen. Diese Haltung hat meinen Blick verändert, auf Menschen anderer Religionen, aber auch auf meinen eigenen Glauben. Vor allem auf Jesus, der in einer unübertroffenen Menschlichkeit durch die Jahrhunderte geht, ein leuchtendes Vorbild, ein Licht der Liebe ein Mensch, dem man – wie ein großer Theologe mal gesagt hat, ohne zu zögern Gott glaubt.